

# Gräfrath, Holtorf

## 1945/46 Winter, Frühjahr

Inzwischen lebten sie als Familie in Gräfrath, wo sie zu viert in einem Zimmer bei der von ihnen so genannten Familie Schneegans wohnten. So wurde die Frau der Wohnung, in der sie einquartiert waren, genannt, weil sie böse war. Es gab geregelten Schulunterricht, entweder morgens oder nachmittags und überhaupt gab es Wiederholungen und der kleine Bruder fragte nicht mehr wie im Sommer oft: «Wo schlafen wir heute?»

Milli war sehr dünn und Tante Helga, mit der sie im Herbst über die Grenze zu den Engländern gekommen waren, hatte arrangiert, dass Milli wegen Unterernährung für sechs Monate bei Bauern in dem niedersächsischen Dorf Holtorf aufgenommen wurde. Dort arbeitete Helga als Magd bei den Bauern, die Milli ein wenig aufpäppeln sollten.

Zwischen der neuen städtischen Magd und der Bäuerin, die Milli «Tante Sophie» nennen sollte, aber nicht wollte – sie wollte lieber «Frau Beermann» sagen, fügte sich dann aber –, stand es nicht zum Besten, das war Milli sofort klar. Vielleicht war es daher auch reine Schikane von der Bäuerin, die im Haus das Sagen hatte, Milli nicht nur in der gleichen Stube,

sondern auch im gleichen Bett unterzubringen wie Helga, ein nicht besonders großes, hölzernes altes Bauernbett mit durchgelegener Matratze.

Die pure Anwesenheit von Milli vermieste nämlich Helgas und des Bauern Nächte. Auf dem Land gingen alle früh ins Bett. Immer wieder gab es Stromsperrern und Kerzen waren rar. Fernsehen gab es noch nicht und Radios hatte praktisch niemand auf dem Dorf, also gingen alle ins Bett, sobald es dunkel wurde. Helga wusch sich abends gründlich und bürstete ihr blondes, halblanges Haar, das seitwärts in Rollen eingelegt oder mit einem Kamm an jeder Seite hochgesteckt war. Sie roch immer frisch, wenn sie ins Bett kroch und Milli nachdrücklich aufforderte, bald einzuschlafen. Milli kriegte aber bald mit, dass diese Ermahnung nicht aus Sorge um ihre Gesundheit geäußert wurde, sondern aus Furcht um den Verlauf des eigenen Abends von Helga. Bald klopfte es nämlich leise ans Fenster, Helga schlüpfte aus dem Bett und stülpte das Federbett so um Milli, dass sie nicht über dieses hochgetürmte Gebirge zum Fenster sehen konnte, ohne den Kopf zu heben. In der ersten Nacht, als sich alles noch nicht eingespielt hatte und Milli noch nicht wusste, dass von ihr erwartet wurde, die Angelegenheit möglichst zu ignorieren, saß sie nur Minuten, nachdem Helga das Fenster geöffnet hatte, schon aufrecht im Bett und guckte. Helga in ihrem weißen, vorne weit aufgeknöpften Flanellnachthemd mit den Rüschen, beugte sich weit nach vorn über das niedrige Fensterbrett. Dort lag der Arm des Bauern, seine Hand war mit Helgas Hand verschränkt und selbst im Mondlicht war zu erkennen, dass auch sein Gesicht, frisch gewaschen und glänzend, schief grinsend zu Helga aufblickte.

Offenbar kniete er draußen im Garten vor dem niedrigen Fenster, was eine komische Vorstellung für Milli war. Dann setzte sich der Bauer auch auf das Fensterbrett und Helga schwang ihre Beine auf die Gartenseite und sie und er küsst-

ten sich – sie machten das viel langsamer, als Milli das selber schon in Rudolstadt geübt hatte, stellte sie interessiert fest und dabei strich seine Hand über Helgas Brüste und dann auch sein Mund und er gab merkwürdig grunzende Laute von sich und Helga kicherte leise. Irgendwann öffnete der Bauer, der auch von Milli nur «Bauer» genannt werden durfte, die Augen und starrte direkt auf Milli. Seine Hand fiel von Helgas Brust, Helga starrte wütend auf Milli, beide fluchten leise. Milli wurde in die Kissen zurück gehuscht, es gab einen kleinen geflüsterten Wortwechsel zwischen Helga und dem Bauern, das Fenster wurde geschlossen, Helga kam ins Bett und forderte Milli streng auf, endlich zu schlafen und über das, was sie gesehen hatte. Stillschweigen zu bewahren.

– Ob Milli das versprechen würde?

– Ja.

– Nichts zur Bäuerin darüber, nichts zu anderen Leuten.

– Versprochen.

Später, als Helga dachte, dass Milli schlief, schlich sie wieder zum Fenster und kletterte hinaus und als sie wiederkam, roch sie anders. Das war dann immer so, dass ihr Geruch sich da draußen änderte. Um aber weitere Komplikationen zu vermeiden, tat Milli in allen folgenden Nächten – und sie schlief ein halbes Jahr zusammen mit Helga im selben Bett –, als schliefe sie, und meistens schlief sie auch bald ein, nachdem sie das leise Klopfen gehört hatte.

Sie ärgerte sich darüber, denn sie nahm sich jeden Abend vor, wenigstens einmal so lange wach zu bleiben, bis sie Helga nachschleichen und feststellen könne, worin dieser Geruchswandel seine Ursache habe. Aber jedes Mal schlief sie schon bei den Grübeleien darüber ein.

Diese Grübeleien führten irgendwann dazu, dass sie sich fragte, ob das, was Helga nachts da draußen – zum Glück war es Sommer – mit dem Bauern tat, das berühmte Ficken war und ob sie es nachts tat, um tagsüber dafür nicht ausgelacht

oder beschämt zu werden. Tante Sophie dachte offenbar über Ähnliches nach, denn jeden Tag fragte sie Milli, ob der Bauer nachts an ihr Fenster klopfte. Sie hatte dabei eine so weinerliche Stimme und wurde nicht müde, immer wieder zu sagen, dass, bevor dieses Luder Helga zu ihnen gekommen sei, sie den besten Ehrmann der Welt gehabt habe. Sie sagte Ehrmann. Milli machte sich über den Ehrmann lustig, aber nur insgeheim, weil sie Tante Sophie mochte, die offenbar nicht wusste, dass es Ehemann heißen musste.

Es erschien ihr andererseits logisch, dass diese Geschichte irgendwas mit Ehre zu tun haben müsse. Aber sie hielt den Mund, wie sie es Helga versprochen hatte, vielleicht auch aus Furcht vor noch mehr Tränen und Verwicklungen und sagte, dass sie nichts darüber wisse. Sie sagte das auch, als sie schon anfing, sich über Helga zu ärgern, denn diese wollte sie mehr und mehr erziehen. Wahrscheinlich fühlte sie sich Millis Mutter gegenüber verantwortlich und wollte ihr eigenes schlechtes Gewissen beruhigen und Tante Sophie nicht so viel Macht über Milli einräumen. Hauptsächlich aber wollte sie wohl Milli klar machen, dass sie, Helga, am längeren Hebel sitze, um den möglichen Gedanken, dass sie umgekehrt Milli mit ihren nächtlichen Eskapaden ausgeliefert sei, sich erst gar nicht bei dem Kind festsetzen zu lassen.

Alles hing für sie davon ab, ob Milli quatschte. Einmal, als sie nachts wieder komisch riechend und mit kalten Füßen bei ihr im Bett lag und Milli zwar tat, als schliefe sie, sich aber heimlich und ausdauernd am Hintern kratzte, um die Madenwürmer, an denen sie wie die meisten Kinder damals furchtbar litt, herauszupulen, fragte Helga sie, wo sie denn ihre Hände habe.

Sie wisse, dass sie nicht schlafe, und man dürfe die Hände nicht da vorne zwischen den Beinen haben, wo sie das denn gelernt habe. Milli hatte aber ihre Hände nicht vorne zwi-

schen den Beinen, auf diesen Gedanken war sie noch nie gekommen. Sie widersprach, sagte aber nichts über die Würmer, weil ihr das peinlich war. Helga glaubte nicht, was sie über die Hände sagte, sondern nannte sie ein unanständiges Mädchen. Vielleicht meinte sie, nun etwas gegen Milli in der Hand zu haben, um sich ihres Schweigens wegen ihrer eigenen Tätigkeiten besser zu versichern. Jedenfalls zwang sie Milli, von nun an mit den Händen über der Decke zu schlafen, was, solange sie noch neben ihr im Bett lag, schier unerträglich war, weil Milli das Jucken und Kribbeln kaum aushalten konnte. Das führte dazu, dass sie sich unruhig im Bett hin und her warf, was Helga in ihrer Vermutung bestätigte, dass Milli verdorben sei, ihre Hände lieber da vorne haben wolle und ihre Nervosität von dem Verbot, mit den Händen über der Decke schlafen zu müssen, herrühre. Helga drohte auch, ihrer Mutter zu schreiben, was sie da nachts mit ihren Händen mache. Der Gedanke an die vielen Erklärungen, die folgen würden, die Richtigstellungen, die komplizierten Ableitungen, auch noch vor ihrem Vater, machten es sinnvoller, nicht mehr zu widersprechen und das Jucken auszuhalten. Allerdings begann sie, sich dafür zu interessieren, was Helga mit dem Verbot, sich da vorne zu kratzen, gemeint haben könne und in ihren Träumen sah sie die großen hornhäutigen Füße mit den schwarzen Nägeln des Bauern an Helgas kalte Füße gepresst.

Dass Helgas nächtliche Aktivitäten wirklich etwas mit dem umstrittenen Ficken zu tun hatten, stellte sich eines Morgens als richtig heraus. Milli wurde von einer Unruhe und Aufregung wach, die sich schon sehr früh morgens im Haus ausgebreitet hatte. Sie hörte draußen entferntes Geschrei, aber auch Gelächter von fremden Leuten. Sie stand auf, um nachzusehen, und sah, als sie dem Lärm nachging, zum Haus hoch, wie die vielen anderen Leute aus dem Dorf, die sich vor dem Haus eingefunden hatten. Am Schornstein hingen ein Kinderwagen und ein Klapperstorch aus Pappe, der eine Puppe im

Steckkissen trug. Über Nacht war das heimlich angebracht worden und nun war es offiziell, dass der Bauer ein Verhältnis mit seiner Magd hatte.

Die Dorfbewohner diskutierten lebhaft in Platt miteinander und sahen mit grinsenden Gesichtern immer wieder hoch, während sich Tante Sophie die Tränen abwischte und immer wieder ihren früheren guten Ehrmann erwähnte. Ob dieses Werk aus Zuneigung zum Bauern oder zu Tante Sophie oder um beide zu beschämen, angebracht worden war, blieb Milli undurchsichtig. Tante Sophie weinte und jammerte den ganzen Tag leise vor sich hin und Milli hatte nun endlich Gewissheit, dass Helga und der Bauer gefickt hatten, weil sie offenbar ein Kind erwartete, was auf diese Tätigkeit zurückzuführen sein sollte.